

VORWORT

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes gehen in ihrer Mehrzahl auf die Referate eines Workshops zurück, der von den Herausgebern vom 26. bis zum 28. März 2014 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena veranstaltet wurde. Sie werden ergänzt durch Texte, die in anderem Zusammenhang entstanden sind, aber zentral zum Themen- und Diskussionsfeld der Tagung und des Tagungsbandes gehören: Den Aufsatz von Rainer Möhler zum erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Umgang mit dem Erbe der deutschen Reichsuniversität Straßburg und der evakuierten französischen Université de Strasbourg nach dem Zweiten Weltkrieg, sowie den zu Beginn des Tagungsbandes abgedruckten Beitrag von Klaus Dicke zu akademischen Erinnerungskulturen, der nicht zuletzt aus der Praxis des langjährigen Jenaer Universitätsrektors und Hochschulpolitikers gespeist wird.

Ausgangspunkt des Workshops, der 2014 Historiker, Universitätsarchivare und Germanisten zusammenführte, waren Diskussionen um geplante Erinnerungstafeln in der Jenaer Universitätsaula. Diesen Konflikt – dem sich der Beitrag von Gottfried Meinhold ausführlich aus der Perspektive des Akteurs und des reflektierenden Wissenschaftlers gleichermaßen zuwendet – in seinen historiographischen wie geschichtspolitischen Kontext zu stellen und das mit theoretischen und methodischen Überlegungen zu „ambivalenten universitären Erinnerungsorten“ zu verbinden, war das Anliegen eines Konzeptpapiers, das die Veranstalter und Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes im Vorfeld der Tagung erstellt haben. Es wurde den Referenten bzw. den Beiträgern vor der Tagung zur Verfügung gestellt, um gemeinsame Fragehorizonte thematisch unterschiedlich ausgerichteter Beiträge zu ermöglichen und die Diskussion während der Tagung konzentriert und produktiv zu gestalten. Die in diesem Papier formulierten Perspektiven und Prämissen haben sich als so grundlegend für die Betrachtung des Feldes ambivalenter universitärer Erinnerungsorte erwiesen, dass die Herausgeber beschlossen haben, es diesem Band anstelle einer thematischen Einleitung voranzustellen, die das hier bereits Ausgesagte nur variiert hätte. Die Beiträge und die lebhaften Debatten der Tagung haben sich durchweg auf dieses Exposé bezogen, das deshalb hier in der Fassung von 2014 veröffentlicht wird – ohne es inhaltlich auszubauen und um unterdes erschienene Titel zu ergänzen. Diese sind in den einzelnen Beiträgen ausgewiesen. Wer nach den Grundfragen und dem verbindenden Ansatz dieses Bandes fragt, sollte also zunächst dieses einführende Exposé zur Kenntnis nehmen. Komprimiert und thesenhaft werden hier vor dem Hintergrund der neueren Gedächtnis- und Erinnerungsforschung das zugrundeliegende Verständnis der verwendeten Signalbegriffe „Erinnerungsorte“ und „Ambivalenz“ erläutert, die Spezifika akademisch-universitärer Erinnerungsorte benannt und die Ziele der Tagung formuliert, die auch die Orientierungen des vorliegenden Tagungsbandes umschreiben.

Zwei große Problembereiche strukturieren den Band. „Erinnerung im Raum“ wendet sich der räumlichen Dimension des Erinnerns zu, die mit einer im zurückliegenden Jahrzehnt erneuerten geschichtswissenschaftlichen Aufmerksamkeit für die – vieldeutige und historisch belastete – „Raum“-Kategorie, dem „spatial turn“, auch in der Geschichte von Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik stärker als bisher in den Fokus gerückt ist. So versammelt dieser erste Abschnitt zunächst Beiträge, die „Orte“ in der grundlegenden erinnerungsgeschichtlichen Dichotomie von Topographie

und sinndeutender Konstruktion sind: Rainer Nicolaysen wendet sich dem 1911 eingeweihten Hauptgebäude der (erst 1919) begründeten Universität Hamburg zu, Joachim Bauer stellt dem das neue Universitätshauptgebäude in Jena gegenüber, das 1908 seiner Bestimmung übergeben wurde – Gebäude mit, wie Nicolaysen schreibt, „hohem Symbolwert“, die begehbarer Ort und Raum sind aber zugleich auch erinnerungskulturelle Topoi und Erinnerungsräume darstellen.

Gottfried Meinhold vertieft diesen Blick für Jena mit seinem bereits erwähnten Beitrag zur Jenaer Universitätsaula, der mit den Vorschlägen für Gedenktafeln in diesem Raum vor allem die sprachliche Gestalt des akademischen Erinnerns diskutiert. Jens Blecher wendet sich in historischer Perspektive und mit aktuellen Fragen nach Hochschulmarketing und -entwicklung der langwierigen und heftigen Diskussion um den Wiederaufbau der 1968 gesprengten Universitätskirche St. Pauli in Leipzig zu, einem prominenten und vielschichtig codierten „Erinnerungsort“ der Leipziger Universität. Stefan Gerber nimmt stärker auf die Raum-Kategorie als erinnerungsgeschichtliches Konzept Bezug und stellt das Ensemble der ab 1858 angebrachten akademisch-universitären Gedenktafeln in Jena, im Vergleich vor allem mit Göttingen und Marburg, als besonderen Erinnerungsraum, als „Gedächtnislandschaft“ kleinerer und mittlerer Traditionsuniversitätsstädte vor.

Der zweite Abschnitt ist mit „Erinnerung, Sprache und Person“ überschrieben und umfasst Beiträge, die aus verschiedenen Zugangsrichtungen das Problem universitärer Identitätskonstruktionen und Geschichtspolitik umkreisen. Dass solche Identitätskonstrukte sprachlich, rhetorisch wie onomastisch produzierte und repräsentierte Phänomene sind, machen vor allem die beiden ersten Beiträge dieses Abschnittes von Jürgen John und Heinz-Elmar Tenorth plastisch: John beschäftigt sich in einem zeitlich und räumlich weit greifenden Beitrag mit den Namensgebungen und -debatten deutscher Universitäten im 20. Jahrhundert und macht so auf einen bislang wenig erschlossenen Forschungszugang aufmerksam. Tenorth thematisiert die Historiographie der Berliner Universität von 1810 als paradigmatischen – weil mit dem Humboldt-Mythos auch über den topografischen Ort hinaus traditionsbildenden – Fall von Identitätskonstruktionen deutscher Universitäten.

Die Studien von Wolfgang Müller und Ulrich Kniefelkamp nehmen die ganze Breite der kommunikativen, inszenatorischen und medialen Formen in den Blick, mit denen Universitäten prekäre Identitäten zu schaffen und zu vermitteln versuchen: Müller untersucht die 1948 eröffnete Universität des Saarlandes in ihrer Spannung zwischen französischer Gründung, deutscher Universitätstradition und europäischem Anspruch; Kniefelkamp analysiert die Neugründung der „Europa-Universität“ Viadrina in Frankfurt an der Oder und ihre ambivalenten Versuche, eine angestrebte europäische Brückenfunktion an der deutsch-polnischen Grenze mit dem Traditionsanspruch der deutschen Universität zu verbinden, der sich in Frankfurt/Oder nur auf die 1811 aufgelöste bzw. nach Breslau verlegte Universität von 1506 beziehen kann.

Rainer Möhler und Eva-Marie Felschow nähern sich dem erinnerungskulturellen Umgang mit der Universität im Nationalsozialismus auf unterschiedlichen Wegen: Möhler, wie bereits angedeutet, mit einem vergleichenden Blick auf französische und deutsche Verdrängungen und Opfererzählungen der Straßburger Universitäten; Felschow mit einer aufschlussreichen Darstellung des Umgangs der Universität Gießen

mit den Depromotionen in der NS-Zeit, der 2008 mit der Einweihung einer Gedenktafel einen – durchaus modellbildenden – Abschluss gefunden hat.

Der mit dem konzeptionellen Eingangsexposé korrespondierende Beitrag von Klaus Dicke fragt – ausgehend vom Typus der „Traditionsuniversität“ – vor allem nach aktuellen Entwicklungen und Zukunftsperspektiven universitärer Geschichtspolitik und Geschichtsschreibung und stellt dabei das Fallbeispiel Jena in den Mittelpunkt. Das ist vor allem deshalb bedeutsam, weil Tagung und Sammelband sich ausdrücklich nicht nur als Foren detaillierter retrospektiver Analysen und entsprechender Kritik affirmativer Narrative und Identitätskonstrukte verstehen, sondern – so formuliert es das Konzeptpapier – auch „nach der ‚positiven Erinnerung‘“ fragen wollen: „Nicht im Sinne neuer ‚Meistererzählungen‘, sondern im Sinne historisch und aktuell verantwortbarer Strategien universitären Erinnerns und Gedenkens.“ Der Tagungsband ist so zugleich eine Aufforderung an die Historiker und Archivare von Universitäten und Hochschulen, ihre Kompetenz in den öffentlichen Debatten um universitäre Erinnerungskultur und Geschichtspolitik mit Nachdruck in die Waagschale zu werfen: Informationen und Sachargumente liefernd, wo die Diskussionen in Emotionen, Vorurteilen oder Halbwissen zu versinken drohen; insistierend, wo „verdrängte Fragen“ aus falsch verstandener korporativer Solidarität oder kommunikativen Ängsten heraus nicht gestellt werden sollen; aber auch begrenzend und widerstehend, wo der Furor einer sich als „Aufarbeitung“ gerierenden Geschichtspolitik spürbar wird, der von der ahistorischen Utopie ambivalenzfreier Erinnerungsorte und historischer Räume angetrieben wird, sich Differenzierungen verweigert und letztlich nichts als eine „Entsorgung“ von Vergangenheiten anstrebt. Universitätsgeschichte – und dies machen die Beiträge des vorliegenden Bandes eindrücklich deutlich – ist in dieser Sichtweise keine aus der institutionellen Dynamik der universitären Körperschaft resultierte Selbstbespiegelung, sondern integraler Bestandteil des an der Universität betriebenen Forschens in allen Disziplinen selbst: Indem es immer wieder – und für manche Fachkulturen wohl auch unbequem – auf die sozialen, politischen und kulturellen „Fabrikationsumstände“ wissenschaftlicher Erkenntnisse, auf die Volatilität und Ambivalenz universitärer Erinnerungen und Identitäten verweist, hilft es, jene Reflexivität zu schaffen und zu erhalten, ohne die es keine Wissenschaft gibt.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes weisen zum Teil eine unterschiedliche Gestaltung auf. Insbesondere bieten einige umfängliche Quellenanhänge oder beziehen Bildmaterial breit in die Argumentation ein, während andere darauf verzichten. Hier wurde bewusst keine Vereinheitlichung vorgenommen, spiegeln sich darin doch sowohl verschiedenartige methodische Herangehensweisen als auch die Entstehungsgeschichte des Bandes.

Abschließend soll an erster Stelle der Fritz Thyssen-Stiftung für Wissenschaftsförderung gedankt werden, die sowohl die Durchführung der Tagung als auch die Drucklegung dieses Bandes durch großzügige Förderung ermöglicht hat. Auch der Universitätsleitung der Friedrich-Schiller-Universität Jena sei für ihre finanzielle Unterstützung gedankt. Ein ebenso herzlicher Dank gilt Herrn Christian Faludi für die Redaktionsarbeiten, Patrick Martin für den Satz und schließlich dem Franz Steiner Verlag, der auch diesen Band der „Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena“ in bewährter Weise betreut hat.

AMBIVALENTE UNIVERSITÄRE ERINNERUNGSORTE

Joachim Bauer, Stefan Gerber, Jürgen John, Gottfried Meinhold

I.

„Erinnerung“ – heißt es – sei ein Brückenschlag aus der Gegenwart in die Vergangenheit. Erinnerungsvorgänge sagen meist mehr über die sich Erinnernden aus als über das Erinnerte. Sie offenbaren die Selbstbilder, Wahrnehmungs-, Denk- und Deutungsmuster der Beteiligten. Erinnerung ist für Einzelpersonen wie für Gesellschaften lebensnotwendig. So heilsam mitunter das Vergessen sein kann, so unabdingbar ist das Erinnern. Erinnern und Vergessen sind gleichsam zwei Seiten des selben Phänomens. Gemeinschaften brauchen kollektives Gedächtnis, mahnendes Erinnern und ehrendes Gedenken. Erinnerung lebt von dem Bedürfnis, sich mit der „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ auseinanderzusetzen, sich mit ihr zu identifizieren oder sich von ihr zu distanzieren, ihr Sinn und Symbolgehalt zu unterlegen. Traditionen werden erfunden, gepflegt, von Generation zu Generation weitergegeben, um das korporative Selbstbild zu stärken und sich eine historisch geprägte „kollektive Identität“ zuzuschreiben. „Erinnerte Geschichte“ ist „gedeutete Geschichte“. Geschichte wird durch Erinnerung lebendig gehalten, für aktuelle Zwecke inszeniert, symbolisiert, oft mystifiziert oder für die „kritische Aufklärung“ genutzt. Die politische Kultur und die Öffentlichkeit aufgeklärter Demokratien brauchen die kritische Erinnerung. Erinnerungsvorgänge finden privat, oder öffentlich statt, unbewusst oder wohl überlegt. Letzteres vor allem dann, wenn gezielt Geschichtspolitik im öffentlichen Raum betrieben und Geschichte für den „Kampf um die Deutungshoheit“ instrumentalisiert wird.

II.

Erinnerungsvorgänge haben ihre eigene Geschichte. Was einst aus einer bestimmten Gegenwart in eine damals zurückliegende Vergangenheit wies, ist seitdem selbst Geschichte geworden. Die „Geschichte der Erinnerung“ stellt einen eigenen – zunehmend prominenten – Forschungsgegenstand dar, den die Erinnerungs- und Gedächtnisforschung mit den Methoden historisch-kritischer Deutungs-, Diskurs- und Inszenierungsanalysen untersucht. Das hat zu einer ganzen Flut einschlägiger Publikationen und Theorieansätze geführt.¹ Dieser im engeren Sinne geschichts-, im weiteren Sinne

1 Als Beispiele: Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2007; Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a.M. 1991; Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.): Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung, Frankfurt, New York 1996; Winfried Speitkamp (Hg.): Denkmalssturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik, Göttingen 1997; Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006; Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt, New York 1999; Harald Weinrich: Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens, München 2000; Harald Welzer

kulturwissenschaftliche Trend erfasst die europäische² und nationale³ wie auch die regionale und lokale Ebene. Er ist bereits lexikalisch erschlossen worden,⁴ aber auch – nicht zuletzt wegen seiner normativen und inflationären Tendenzen – in die Kritik geraten.⁵ Über die „Gedächtniskonjunktur“⁶ wird ebenso heftig diskutiert wie über die „Zukunft der Erinnerung“.⁷ Doch gibt es weder ein „Ende der Geschichte“ noch der Erinnerung. Das kollektive Gedächtnis schwindet nicht; es bleibt und wächst. Die erinnerungskulturellen Prozesse und Probleme gewinnen an Dynamik und Dramatik. Vor allem dann, wenn sie sich auf markante, als Chiffre fest im kollektiven Gedächtnis verankerte Geschichtskonstellationen beziehen – namentlich auf das nun vergangene „kurze 20. Jahrhundert der Extreme“. Die mahnende Erinnerung an das terroristische, kriegsgerichtete und genozidale NS-System, an seine Taten, Täter und Opfer, an den Vernichtungskrieg und an den Völkermord an den europäischen Juden bildet einer Grundkonstante des kollektiven Gedächtnisses und der politischen Kultur der Bundesrepublik.⁸ Der 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges – der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ – wirft bereits jetzt seine Schatten voraus. Er wird weit über die damals beteiligten Nationen hinaus das kollektive Gedächtnis Europas beschäftigen – und damit der Europäischen Union, die ja gerade den Friedensnobelpreis erhalten hat. Zum „positiven Gedächtnis“ und dem Stolz auf die eigene Geschichte treten in einer so dimensionierten Erinnerungskultur das „negative Gedächtnis“⁹ und die Bereitschaft, sich auch unbequemen und sperrigen Vergangenheiten zu stellen.¹⁰

(Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001; Gerald Echterhoff, Martin Saur (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, Konstanz 2002; Heinrich August Winkler (Hg.): Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland, Göttingen 2004, Hinzuweisen ist auf den Gießener Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“ (1996–2008).

- 2 Helmut König, Julia Schmidt, Manfred Sicking (Hg.): Europas Gedächtnis, Bielefeld 2008.
- 3 Etienne Francois, Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bände, München 2001; als deutsche Auswahl vom französischen Vorbild der „lieux de mémoire“ vgl. Pierre Nora (Hg.): Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005.
- 4 Nicolas Pethes, Jens Ruchatz (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek bei Hamburg 2001.
- 5 Als Beispiele: Winfried Speitkamp: Alles, was man erinnern muß. Anmerkungen zu den „Deutschen Erinnerungsorten“, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 52 (2002), S. 225–242; Norbert Frei: Rezension zu Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, in: Die Zeitliteratur (9/2006), S. 56.
- 6 Pierre Nora: Gedächtniskonjunktur, in: Transit 22 (2001/02), S. 18–31.
- 7 Zukunft der Erinnerung = Aus Politik und Zeitgeschichte (25–26/2010).
- 8 Stellvertretend sei hier auf die grundlegenden Arbeiten von Aleida Assmann und Norbert Frei verwiesen.
- 9 Reinhart Koselleck: Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 21–32.
- 10 Klaus Ahlheim, Bardo Heger: Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnern, Schwalbau i. Ts. 2002; Jürgen John: „Regionales Gedächtnis“ und „negatives Erinnern“ oder: Wie geht man mit „sperrigen Vergangenheiten“ um?, in: Ulrike Kaiser, Justus H. Ulbricht (Hg.): Sperrige Vergangenheiten. Aspekte regionaler Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert, Leuchtenburg bei Kahla 2009, S. 11–44.

III.

Die Erinnerungs- und Gedächtnisforschung hat zahlreiche analytisch taugliche Begriffe in die Debatte gebracht, sei es – wie die Begriffe „kollektives“, „kommunikatives“ und „kulturelles Gedächtnis“ – auf einer Metaebene, sei es – wie den Begriff „Erinnerungsort“¹¹ – auf einer eher pragmatischen, vielfältig anwendbaren Ebene. „Erinnerungsräume“, „Erinnerungsorte“ und „Erinnerungslandschaften“ sind, gerade wegen ihrer geistig-topographischen Doppeldeutigkeit – als Chiffren im kollektiven Gedächtnis und auf der geistigen Landkarte von Gruppen, Institutionen, Nationen und supranationalen Gebilden einerseits, als Stätten und Räume erinnerungskultureller Vorgänge andererseits – besonders beliebte Begriffe.¹² In dieser Doppeldeutigkeit liegt die Gefahr des inflationär-beliebigen Gebrauchs wie die Chance, beide Aspekte begrifflich-analytisch zusammenzuführen. Erinnerungsorte und Erinnerungsstätten – Denkmäler, Gedenkstätten, Museen, Originalschauplätze erinnerungsrelevanter historischer Vorgänge – sind offen für unterschiedliche Zwecke, Deutungs- und Analyseansätze. Sie können affirmativen oder kritischen Charakter tragen; sie können als Weihstätten und Erinnerungstempel mystifizierter Geschichte fungieren oder der kritischen Aufklärung dienen. „Erinnerungsorte“ können missbraucht und im normativ-kanonbildenden Sinne instrumentalisiert, aber auch genutzt werden, um die innere Ambivalenz von Erinnerungsvorgängen zu erfassen. Der Begriff der „ambivalenten“, „ambiguen“, „binomischen“ oder „bipolaren Erinnerungsorte“ kommt dem besonders nahe.

IV.

Im Gefolge bewegter oder gewalttätiger Geschichtsverläufe kam es häufig zur räumlichen Koinzidenz höchst gegensätzlicher, das kollektive Gedächtnis entsprechend strukturierender Ereignisse. Rühmliches und Glanzvolles stand und steht so geistig-topographisch dicht neben Schändlichem und Grauensvollem. Oft sind symbolisch aufgeladene und inszenierte Stätten später wieder geschichtspolitisch instrumentalisiert und symbolisch umgedeutet worden. Der Proklamation des Deutschen Kaiserreiches 1871 im Spiegelsaal von Versailles als Triumph des deutschen Siegers und als Demütigung Frankreichs folgte 1919 an gleicher Stätte der Versailler Friedensvertrag als Demütigung Deutschlands und als Triumph Frankreichs. Eine ähnliche räumlich-symbolische Koinzidenz bot der Waggon im Wald von Compiègne mit den Waffenstillstandsabkommen von 1918 und 1940. Sinnbilder räumlich-geistiger Koinzidenz von Kultur und Barbarei sind die bipolaren Chiffren „Krakau-Auschwitz“ und „Weimar-Buchenwald“. Und zwar nicht nur wegen der räumlich noch einigermaßen distanzierten Kontraste, sondern auch wegen der nationalsozialistischen Barbarei an den Kulturstätten Krakau und Weimar selber. Die Erinnerung und symbolische Deutung solcher Vorgänge und Konstellationen verdichten ihre Kontrastwirkung.

11 Constanze Carcenac-Lecomte: Was ist ein deutscher Erinnerungsort?, in: Deutsche Erinnerungslandschaften Rudelsburg-Saaleck Kyffhäuser, Halle 2004, S. 35–49.

12 Vgl. Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999.

V.

Ambivalenz und Kontraste prägen auch die universitäre Erinnerungskultur. Universitäten sind Symbolstätten der „universitas litterarum“ und Musterstätten der Traditionspflege. Das hängt auch mit ihrem Charakter als „Institutionen der Ungleichzeitigkeit“ zusammen, in denen bestimmte gesellschaftliche Praktiken oder Lebensformen als Residuen weiterbestehen, weil sie innerhalb des korporativen Rahmens der Universität oder Hochschule ihre funktionelle Logik bewahren. Vor allem gilt das für die „Traditionsuniversitäten“ mit ihren mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wurzeln. Die mit der neuidealistischen „Idee der Universität“ und dem „Mythos Humboldt“ verbundene „deutsche Universität“ ist zu einem markanten „nationalen Erinnerungsort“ im skizzierten Doppelsinne geworden.¹³ Die korporative Erinnerungskultur der Universitäten wird überwiegend von den Professoren getragen. Die nur zeitweise an den Universitäten weilenden Studenten sind lediglich indirekt, als Festkulisse oder Mitakteure akademischer Rituale beteiligt. Oder sie haben eigene studentische – freie wie korporative, meist universitätsübergreifende – Erinnerungskulturen entwickelt. Im 19. Jahrhundert und zuvor waren sie dagegen oft erinnerungskulturelle Konkurrenten der Professoren. In der Regel dominiert in der universitären Erinnerungskultur das „positive Gedächtnis“. Die Geschichte universitärer Selbstbilder, Jubiläums- und Erinnerungskultur zeigt überwiegend affirmative Züge mit dem Bestreben, das akademische Selbstbewusstsein zu stärken, die „corporate identity“ zu festigen und für ein gutes öffentliches Image zu sorgen.¹⁴ Sperriges, Schmerzliches und Peinliches wird gern mit dem Ziel einer beschönigten und „bereinigten“ Hochglanzgeschichte ausgeblendet. „Eine Universität“ – so ein bissiges Urteil – „ist eine Institution, die beinahe alles unter

13 Mitchell G. Ash (Hg.): *Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten*, Wien, Köln, Weimar 1999; Sylvia Paetschek: *Die Erfindung der Humboldt-Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Anthropologie* 10 (2002), S. 183–205; Ulrich Sieg: *Humboldts Erbe. Eine Einleitung*, in: ders., Dietrich Korsch (Hg.): *Die Idee der Universität heute*, München 2005, S. 9–24; Rüdiger vom Bruch: „Universität“ – ein „deutscher Erinnerungsort“? in: Jürgen John, Justus H. Ulbricht (Hg.): *Jena. Ein nationaler Erinnerungsort?* Köln, Weimar, Wien 2007, S. 93–99.

14 Winfried Müller: *Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 21 (1998), S. 79–102; ders. (Hg.): *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*, Münster 2004; Paul Münch (Hg.): *Jubiläum, Jubiläum... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung*, Essen 2005, S. 29–44; Thomas P. Becker: *Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung. Entwicklungslinien des Universitätsjubiläums von der Reformationszeit bis zur Weimarer Republik*, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.): *Universität im öffentlichen Raum*, Basel 2008, S. 77–107; für Jena: Joachim Bauer: *Universitätsgeschichte und Mythos. Erinnerung, Selbstvergewisserung und Selbstverständnis Jenaer Akademiker 1548 – 1858*, Stuttgart 2012; Dieter Langewiesche: *Selbstbilder der deutschen Universität in Rektoratsreden. Jena – spätes 19. Jahrhundert bis 1948*, in: John/Ulbricht: *Jena*, S. 219–243; Antje Halle: *Vom Forum für Ersatzpolitik zur Werbeveranstaltung. Die Jenaer Universitätsjubiläen 1858 und 1908*, ebd., S. 283–295; für Jubiläen unter diktatorischen Bedingungen: Stefan Gerber: *Universitäre Jubiläumsinszenierungen im Diktaturvergleich*, ebd., S. 299–322.

der Sonne systematisch erforscht – nur sich selbst nicht“; jedenfalls soweit es um die Schattenseiten ihrer Geschichte gehe.¹⁵ Die finden sich in allen Geschichtsepochen, vor allem aber im „20. Jahrhundert der Extreme“. Das betrifft in besonderem Maße die NS-Vergangenheit der Universitäten – im ostdeutschen Falle zudem ihre DDR-Vergangenheit. Es gilt aber auch für die Weimarer Zeit, in der die deutschen Universitäten alles andere als Horte der Demokratie darstellten. Das wird in universitären Selbstbildern gern ausgeblendet oder mit dem Deutungsmuster „Krise“ überdeckt, die das „akademische Deutschland“ in Distanz zur ersten deutschen Demokratie gebracht habe.¹⁶ Die universitären Mitwirkungs- und Selbstmobilisierungspotenziale der NS-Zeit sind nach 1945 mit dem Narrativ vom „Diktat der Politik über die Wissenschaft“ und mit den Mythen vom „rein gebliebenen Geist“ oder von den „im Kern gesunden“ Hochschulen verdeckt worden.¹⁷ Zwei Aspekte wären hier noch hinzuzufügen: Zum einen die Frage nach den „Täter“- und „Opfer“-Perspektiven¹⁸ und wo die Universitäten in diesem Spannungsfeld zu verorten sind. Zum anderen die Frage nach dem Umgang mit traumatischen Erlebnissen, z. B. Kriegserfahrung und Totengedenken.¹⁹

VI.

Der affirmative Grundzug universitärer Selbstbilder und Erinnerungskultur steht freilich in Widerspruch zum gesellschaftlichen Bedürfnis einer demokratischen, pluralen und sensiblen Öffentlichkeit nach umfassender Kenntnis, kritischer Aufklärung und erinnerungskultureller Transparenz. Selektives, allein auf „Angenehmes“ gerichtetes Erinnern bietet auf Dauer keine tragfähige Grundlage für ein „reines Gewissen“ und für ein wirklich fundiertes korporatives Gedächtnis. Als Kerninstitutionen der modernen Wissensgesellschaft und ihres Wissenschaftssystems stehen die

- 15 Wolfgang Nitsch, Uta Gerhardt, Claus Offe, Ulrich K. Preuß: Hochschule in der Demokratie, Berlin (West) 1965, S. 1 (als Zitat eines amerikanischen Autors).
- 16 Moritz Föllmer, Rüdiger Graf (Hg.): Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a.M. 2005; Jürgen John: „Not deutscher Wissenschaft“? Hochschulwandel, Universitätsidee und akademischer Krisendiskurs in der Weimarer Republik, in: Michael Grüttner u.a. (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010, S. 107–140.
- 17 Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch, Brigitte Kaderas (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002, S. 32–51; Axel Schildt: Im Kern gesund? Die deutschen Hochschulen 1945, in: Helmut König, Wolfgang Kuhlmann, Klaus Schwabe (Hg.): Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München 1997, S. 223–240; Jürgen John: Der Mythos vom „rein gebliebenen Geist“. Denkmuster und Strategien des intellektuellen Neubeginns 1945, in: Uwe Hoßfeld u. a. (Hg.): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990), Köln, Weimar, Wien 2007, Bd. 1, S. 19–70.
- 18 Vgl. William John Niven (ed.): Germans as victims. Remembering the Past in Contemporary Germany, New York u. a. 2006.
- 19 Marcus Müggenburg: Gefallenengedenken an den mitteldeutschen Universitäten Halle, Jena und Leipzig. Eine vergleichende Studie zu Tradition, Wandel und Umbruch des akademischen Kriegstotengedenkens zwischen 1871 und 1945 (Exposé 2012).

Universitäten besonders in der Pflicht, den Ballast affirmativ-selektiver Erinnerung zu überwinden und neue erinnerungskulturelle Wege einzuschlagen. Das ist auch ein wissenschaftskulturelles Problem. Geisteswissenschaften sind eher bereit, sich den erinnerungskulturellen Herausforderungen zu stellen, als Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner. Seit geraumer Zeit zeichnet sich ein Gegenteil nach dem Motto ab – salopp formuliert: „Besser endlich reinen Tisch machen als die Dinge länger unter den Teppich zu kehren“. Bei den Universitäten, die in den letzten Jahren ihre Gründungsjubiläen feierten und aus diesem Anlass neue, empirisch erweiterte Universitätsgeschichten veröffentlichten,²⁰ hat sich das bereits deutlich gezeigt. Die Frage bleibt freilich offen, ob und wann sich das vom „kommunikativen“ ins „kulturelle Gedächtnis“ überträgt. So unterschiedlich die neuen universitätsgeschichtlichen Darstellungen im Einzelnen sein mögen – die Bereitschaft, sich auch den Schattenseiten der eigenen Geschichte zu stellen und die hemmenden Narrative zu überwinden, ist erkennbar gewachsen. Aus den dargelegten Gründen bezieht sich das vor allem auf das kontrastreiche 20. Jahrhundert und, abgeschwächt, auch auf das „lange“ 19. Jahrhundert. Gegen die erinnerungskulturelle Wucht dieses Jahrhunderts und vor allem der NS-Zeit verblasst das allzu wohlfeile Argument, was denn solch kurze Zeiträume gegen die jahrhundertelange glanzvolle Geschichte deutscher Universitäten zählten, auf die man sich doch hauptsächlich konzentrieren solle.

- 20 Dirk Alvermann, Karl-Heinz Spieß (Hg.): *Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald*, Bd. 1: Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert; Bd. 2: Stadt – Region – Staat, Rostock 2006; *Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995*, hg. von der Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 2009; Rüdiger vom Bruch, Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Biographie einer Institution*, Bd. 1: 1810–1918, Berlin 2012; Heinz-Elmar Tenorth, Michael Grüttner (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Biographie einer Institution*, Bd. 2: Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918–1945, Berlin 2012; Konrad H. Jarausch, Matthias Middell, Annette Vogt (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Biographie einer Institution*, Bd. 3: Sozialistisches Experiment und Erneuerung in der Demokratie – die Humboldt-Universität zu Berlin 1945–2010, Berlin 2012; Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Praxis ihrer Disziplinen*. Bd. 4: Genese der Disziplinen. Die Konstitution der Universität, Berlin 2010; Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Praxis ihrer Disziplinen*. Bd. 5: Transformation der Wissensordnung, Berlin 2010; Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Praxis ihrer Disziplinen*. Bd. 6: Selbstbehauptung einer Vision, Berlin 2010; Franz Häuser (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 1: Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit 1409–1830/31, Leipzig 2011; Franz Häuser (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 2: Das 19. Jahrhundert 1830/31–1909, Leipzig 2011; Franz Häuser (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 3: Das 20. Jahrhundert 1909–2009, Leipzig 2011; Franz Häuser, Ulrich von Hehl, Uwe John, Manfred Rudersdorf (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 4: Fakultäten, Institute und Zentrale Einrichtungen, Leipzig 2011; Franz Häuser, Michaela Marek, Thomas Topfstedt (Hg.): *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 5: Geschichte der Leipziger Universitätsbauten im urbanen Kontext, Leipzig 2011.

VII.

Alle Universitäten verfügen über entsprechend paradigmatische „Erinnerungsfälle“, Erinnerungsstätten und – im weitesten Sinne – Erinnerungsorte. Alle Universitäten haben in dieser oder jener Weise die damit verbundenen Problemlagen zu spüren bekommen. Und sie haben dabei ihre – positiven wie negativen – Erfahrungen gesammelt, die es ratsam erscheinen lassen, sie zum Gegenstand eines vergleichend angelegten Workshops zu Problemen universitärer Erinnerungskultur zu machen. Dabei können auch die mit der kritischen Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit²¹ gemachten Erfahrungen vergleichend genutzt und geprüft werden; ebenso die Erfahrungen im Umgang mit widersprüchlichen Persönlichkeiten von Rang. In Jena haben in den letzten Jahren mehrere öffentliche Debatten gezeigt, wie eng gerade im Wirken markanter Wissenschaftler wie dem Pädiater Jussuf Ibrahim (1999/2000) und dem Pädagogen Peter Petersen (2009/10) Licht und Schatten beieinander lagen und wie schwierig es ist, einen angemessenen erinnerungskulturellen Umgang damit zu finden.²² Mit den Ibrahim- und Petersen-Debatten hat sich das Problem keineswegs erledigt. Im Gegenteil. Es sind mehr Fragen offen geblieben als gelöst worden. Und es sind zahlreiche weitere Fälle erinnerungskulturell zu klären, wie schon ein Blick auf die Internet-Ehrenliste Jenaer Wissenschaftler zeigt. Der prominente Physiker Abraham Esau ist dafür nur ein Beispiel. Öffentliche Debatten können sehr heilsam sein. Der heftige Streit um die Jenaer Rektorenbildnisse (1997/98) hat bei dem Entschluss Pate gestanden, eine Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts zu bilden und ein umfassendes Forschungsprogramm zu initiieren. Die Diskussionen und Publikationen zur Vergabe der Universitätsnamen „Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald“, „Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg“ und „Friedrich-Schiller-Universität Jena“ 1933/34²³ haben sensibilisierend gewirkt. Die bereits erwähnte geplante Studie

- 21 Vergangenheitklärung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Beiträge zur Tagung „Unrecht und Aufarbeitung“ am 19. und 20.6.1991, bearb. v. Hans Richard Böttcher, Leipzig 1994; Tobias Kaiser, Heinz Mestrup (Hg.): Politische Verfolgung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena von 1945 bis 1989, Berlin 2012; Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945–1955, 2Beucha 1998; Jens Blecher, Gerald Wiemers (Hg.), Studentischer Widerstand an den mitteldeutschen Universitäten 1945 bis 1955. Von der Universität in den GULAG. Studentenschicksale in sowjetischen Straflagern 1945 bis 1955, 3. überarb. u. erw. Aufl., Leipzig 2006; Sybille Gerstengabe, Horst Henning (Hg.), Opposition, Widerstand, Verfolgung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1945–1961. Eine Dokumentation, Leipzig 2010.
- 22 Marco Schrul, Jens Thomas: Kollektiver Gedächtnisverlust: Die Ibrahim-Debatte 1999/2000, in: Uwe Hoßfeld, Jürgen John, Oliver Lemuth, Rüdiger Stutz (Hg.): „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Köln, Weimar, Wien 2003, S. 1065–1098; Peter Fauser, Jürgen John, Rüdiger Stutz (Hg.): Peter Petersen und die Jenaplan-Pädagogik. Historische und aktuelle Perspektiven, Stuttgart 2012.
- 23 Dirk Alvermann: Zwischen Pranger und Breitem Stein. Die Namensgebung der Universität Greifswald und die aktuelle Diskussion, in: Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft e.V. 8 (2003), S. 23–39; Jürgen John: „Lutherjahr“ und „nationale Erhebung“. Die Namensgebung „Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg“ 1933 und ihre Kontexte, in: Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte 19 (1/2010), S. 87–118; ders.: Namenswechsel – Wendezeiten? Die Jenaer Universitätsnamen 1921/1934 und ihre Kontexte, in: Helmut G. Walther (Hg.): Wendepunkte in

zum Kriegstotengedenken 1871 bis 1945 an den Universitäten Halle, Jena und Leipzig wird weitere Aufschlüsse erbringen. Doch klafft immer noch eine Schere zwischen dem durch neue Forschungen und Publikationen erheblich gewachsenen Forschungs- und Kenntnisstand einer- und entsprechender öffentlicher Präsentation andererseits.²⁴

VIII.

Einen besonders aufschlussreichen Erinnerungsfall bietet die Jenaer Universitätsaula mit zwei Antrittsvorlesungen, die auf Problemlagen der Weimarer Zeit und zugleich zeichenhaft in die Zeit der NS-Herrschaft verwiesen – und die somit beispielhaft für die räumlich-zeitliche Koinzidenz erinnerungskultureller Kontraste stehen. Am 28. Juni 1924 hielt hier der jüdische Mediziner Emil Klein, der 1923 vom damaligen sozialdemokratischen Thüringer Volksbildungsminister Max Greil gegen unterschiedlich motivierte universitäre Widerstände zum Professor für Naturheillehre berufen worden war, seine Antrittsvorlesung; 1933 wurde er als Jude aus der Universität vertrieben und 1943 nach Theresienstadt deportiert. An gleicher Stätte hielt am 15. November 1930 der vom Thüringer NS-Volksbildungsminister Wilhelm Frick gegen den Widerstand der universitären Gremien zum Professor für Sozialanthropologie berufene Rasse-Schriftsteller Hans F. K. Günther im Beisein Hitlers und Görings seine Antrittsvorlesung. Dieser Vorgang war Bestandteil eines ganzen Bündels von Maßnahmen, mit denen die Nationalsozialisten in Koalition mit rechtskonservativen Parteien 1930/31 die „legale Machtergreifung“ auf regionaler Probehühne testeten und damit reichsweites Aufsehen erregten. Wie zuvor schon in Leipzig wurde so das Fach „Rassenkunde“ universitär etabliert. Der Kontrastfall bietet beste Möglichkeiten kritischer Erinnerung und die Chance, die Aula im Universitätshauptgebäude als Gedächtnisort zu nutzen.²⁵ Eine entsprechende Initiative (Gottfried Meinhold) hat freilich nicht nur Beifall ausgelöst, sondern auch den heftigen Widerspruch derjenigen, die meinen, eine Universitätsaula sei ein akademischer Weiheort mit besonderer Aura und dürfe deshalb nicht erinnerungskulturell befrachtet und belastet werden. Das Ergebnis dieser Diskussion ist noch offen, obwohl 2012 eine Gedenktafel für Emil Klein an einem anderen Universitätsgebäude angebracht worden ist.

viereinhalb Jahrhunderten Jenaer Universitätsgeschichte, Jena 2010, S. 87–138; Margit Hartleb: Die Namensgebung „Friedrich-Schiller-Universität“ 1934, in: Joachim Bauer, Klaus Dicke, Stefan Matuschek (Hg.): Patron Schiller. Friedrich Schiller und die Universität Jena, Jena 2009, S. 63–76.

- 24 Vgl. z.B. Rüdiger Hachtmann: Für die Jahre des „Dritten Reichs“ vorbildlich ausgeleuchtet: Neuerscheinungen zur Geschichte der Universität Jena, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 14 (2011), S. 245–251; kritisch dagegen: Daniel Hechler, Pierre Pasternack: Best Practise and Worst Case? Der Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte an der Universität Jena und der Humboldt-Universität: ein exemplarischer Vergleich, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 34 (2011), S. 329–345.
- 25 Vgl. auch Rainer Nicolaysen (Hg.): Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort. Mit sieben Portraits in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Hamburg 2011.

IX.

Ein von interessierten Universitäten und Universitätsarchiven ausgerichteter, möglichst interdisziplinär angelegter Workshop böte gute Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch und zur vergleichenden Debatte über die Chancen, Möglichkeiten, Probleme, Fallen und Gefahren ambivalenter universitärer Erinnerungsorte. Die rezeptive Wirkung bipolarer „Erinnerungsorte“ und die nötige Zusammenschau der Widersprüche und oft extremen Kontraste können das kritische erinnerungskulturelle Bewusstsein öffnen, erweitern und schärfen. Sie können so eine wissensfundierte Möglichkeit kritischen Reflektierens schaffen, die nötige erinnerungskulturelle Empathie stimulieren und eine rezeptive Kompetenz erzeugen, die für den kritischen Zeitgenossen und seine Souveränität unverzichtbar ist. Auf diese Weise *könnte* ein Zuwachs an Differenzierungsfähigkeit des Urteilsvermögens und des geduldigen Abwägens erreicht werden – und damit auch ein Zuwachs an geistig-kreativer Dynamik. Dabei müssen auch die vielfältigen „Modalitäten der Erinnerung“ mit all ihren praktischen Konsequenzen berücksichtigt werden.

Eine solche Debatte sollte möglichst aus der Perspektive verschiedener Fachdisziplinen – Geschichte, Philosophie, Psychologie, Soziologie, Kunst- und Literaturwissenschaft wie auch anderer Fachdisziplinen der „universitas litterarum“ – erfolgen. Dabei sollte der Blick auf die Elemente universitärer Traditionsbildung und Erinnerungskultur seit der Frühen Neuzeit und dem 19. Jahrhundert sowie auf ihre Umformung und Neucodierung bzw. Revision oder Zurückweisung im 20./21. Jahrhundert mit einer kritischen Reflexion lokal-hochschulbezogener, vor allem aber auch disziplinspezifischer Erinnerungskulturen und -orte bis in die Gegenwart zusammengeführt werden. Die wissenschaftliche Grundlegung und Diskussion kritisch-diskursiver Kompetenz im Umgang mit universitären „Erinnerungsorten“, wie sie der Workshop anstrebt, „dekonstruiert“ so nicht nur, sondern stellt auch die Frage nach der „positiven Erinnerung“ – nicht im Sinne neuer „Meistererzählungen“, sondern im Sinne historisch und aktuell verantwortbarer Strategien universitären Erinnerns und Gedenkens.